

KUCKUCKS MÖRDER

THRILLER



LESEPROBE

RAIMON WEBER



ullstein

Kapitel eins

Hinter dem Fenster verblasste das Licht eines trüben Januartages.

Eva Flessner hatte ihre Polizeiuniform gegen Jeans und Pullover getauscht und lehnte im Flur ihres Apartments an der Wand. Sie versuchte ruhig und normal zu atmen. Aber das war gar nicht so einfach, denn ihr Herzschlag hallte in den Ohren. Dumpf und hektisch. Wie ein Motor, der nicht ganz rund lief.

Eva hob den Kopf und studierte ihr Gesicht in dem ovalen Spiegel neben der Garderobe. Ihre Lippen waren blau angelaufen, und eine intensive Blässe überzog ihre Wangen. Das linke Augenlid zuckte ein paarmal unkontrolliert. Bis vor wenigen Monaten hätte sie niemand für zweiunddreißig gehalten, aber jetzt schien sie das Alter einzuholen.

In ihrer Jugend hatte Eva immer peinlich genau auf ihr Gewicht geachtet, mittlerweile mied sie die Waage im Badezimmer. Das spitze und schmale Gesicht und die immer weiter werdenden Hosenbünde machten ihr auch so deutlich, dass sie an Gewicht verlor. Eine neue Polizeiuniform würde sich nicht vermeiden lassen.

Ich bin nur überarbeitet.

Sie pustete eine blonde Haarsträhne aus ihrer Stirn. Ein ruhiger Abend vor dem Fernseher würde da etwas Abhilfe schaffen.

Das Telefon im Wohnzimmer klingelte, und sie stieß einen leisen Fluch aus. Dann atmete Eva aus: Die Kollegen riefen sie immer zuerst auf dem Handy an.

Auf den wenigen Metern bis zum Telefon hatte sie das Gefühl, als würde der Boden unter ihr schwanken.

Sie nahm den Hörer ab. »Flessner.«

»Eva! Gut, dass ich dich erreiche.«

Sie erkannte die Stimme sofort. Gerda, die Mutter ihrer besten Freundin Petra, hörte sich immer so an, als sei etwas Furchtbares passiert. Die alte Dame erzählte, dass sie seit Tagen erfolglos versuche, ihre Tochter zu erreichen. Dabei käme die doch jeden Mittwoch vorbei, um den Einkauf für sie zu erledigen. Und heute sei ja schon Donnerstag.

»Haben Sie es mal im Büro Ihres Schwiegersohns probiert?«, fragte Eva.

»Sicher«, erwiderte Petras Mutter. »Die sagten, er habe sich Urlaub genommen. Aber wenn alle zusammen für ein paar Tage weggefahren wären, hätte mir Petra Bescheid gegeben. Außerdem müssen die Kinder doch zur Schule.«

Stimmt, dachte Eva und spürte, wie sich ein Gefühl der Unruhe einstellte. Die Winterferien waren längst vorbei.

»Ich wollte schon die Polizei anrufen«, redete Gerda weiter. »Aber dann dachte ich mir, ich bitte dich darum, mal nach dem Rechten zu sehen. Schließlich bist du ja auch Polizistin.«

»Gut«, sagte Eva. »Ich fahre gleich los und melde mich dann später.«

Nachdem sie aufgelegt hatte, versuchte sie zuerst ihre Freundin auf dem Handy und dann auf dem Festnetz anzurufen. Der Spruch auf dem Anrufbeantworter war

schon vor ein paar Jahren von Petras jüngstem Kind, dem kleinen Sebastian, gesprochen worden.

»Sie können nach dem Piepen was sagen. Tschüüüs!«

Damals hatte er noch Probleme mit den K-Lauten.

Eva zog sich eine Winterjacke über und griff nach dem Autoschlüssel. Ihre Unruhe verwandelte sich in Besorgnis.

*

Petra und ihre Familie wohnten im Dortmunder Stadtteil Wickede. Da, wo das Ruhrgebiet ausfranzte und fast schon ländlich wurde. Das Haus der Wieses stand eingrahmt von hohen Kiefern am Rande großer Felder. Von dort aus konnte man weit sehen. Früher hatte Eva mit ihrer Freundin oft in den Abendstunden auf der Terrasse gesessen und die Aussicht über Getreideähren und Rapsblüten bis hin zur Autobahn genossen. In den letzten Jahren waren diese Momente immer weniger geworden. Petra musste oft absagen, weil eines der Kinder krank war oder sie ihren Mann zu einem Geschäftsessen begleiten musste.

Eva parkte ihren Opel Corsa vor der Einfahrt. Obwohl es bereits dämmerte, brannte im Haus kein Licht. Nur ein Bewegungsmelder reagierte auf ihr Kommen und schaltete die Lampe über dem Eingang ein. Sie klingelte dennoch und wartete auf der Bastmatte mit den eingewebten Marienkäfern und einem verblichenen »Willkommen«. Da niemand auf ihr Läuten reagierte, klopfte Eva einige Male gegen die Haustür. Sie hob den Deckel des Briefkastens, spähte hinein und entdeckte zwei weiße Briefumschläge und einen Werbeprospekt. Wäre Petra zu Hause, hätte sie die Post längst hereingeholt. In solchen Dingen war sie sehr genau.

Eva folgte dem schmalen Plattenweg im Vorgarten zu der Doppelgarage am Ende der Auffahrt. Die beiden Tore waren verschlossen, und durch das kleine Fenster in der Seitenwand konnte sie nicht erkennen, ob die beiden Autos der Wieses dort abgestellt waren.

Eva überlegte einen Moment, wog ab, ob die Situation ihr ein Eindringen erlaubte, und ging schließlich zu dem Geräteschuppen hinter dem Haus. Dort lag zwischen einem Stapel Ziegelsteinen, die Petras Mann dort aufgeschichtet hatte, um irgendwann mal einen massiven Grill im Garten zu errichten, der Schlüssel zur Kellertür. Eva wusste davon, weil sie immer dann, wenn die Familie im Urlaub war, im Haus nach dem Rechten sah und dabei die Zimmerpflanzen goss.

Der Schlüssel befand sich an der gewohnten Stelle. Eva drehte sich um und sah zu dem Haus hinüber, das sich vor dem Nachmittagshimmel scharf wie ein Scherenschnitt abzeichnete. Jemand konnte dort hinter den Fensterscheiben stehen und sie beobachten, ohne selbst gesehen zu werden.

Eva wünschte sich, sie hätte ihre Dienstwaffe eingesteckt.

Das einzige Geräusch, das zu hören war, stammte vom unentwegten Strom der Fahrzeuge auf der zwei Kilometer entfernten Autobahn. Mit etwas Phantasie klang es wie Meeresrauschen.

Eva stieg die Kellertreppe hinab, schloss die Tür auf und trat über die Schwelle in einen dunklen, nach Heizöl riechenden Raum. Sie tastete nach dem Lichtschalter, und eine Neonröhre erwachte mit leisem Klicken zum Leben und tauchte alles in blauweißes Licht.

An der Wand lehnten die Fahrräder der beiden Kinder. Hannah war dreizehn, und ihr kleiner Bruder Se-

bastian hatte vor sechs Wochen seinen achten Geburtstag gefeiert. Seitdem hatte Eva ihre Freundin und deren Kinder nicht mehr gesehen. Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor.

Eva hatte es mit einem Mal eilig, ins Erdgeschoss zu gelangen.

Im Haus war es kühl. Beinahe so, als wäre die Heizung abgeschaltet. Obwohl der Winter die Region bisher mit strengem Frost verschont hatte, war das bei einer Außentemperatur von vier bis fünf Grad überaus ungewöhnlich.

»Hallo! Ich bin es! Eva!« Sie stand im Flur und lauschte in die Stille. »Ist jemand da?«

Weder ihre überraschte Freundin noch deren Mann oder die Kinder kamen ihr entgegen. Das Licht von der Kellertreppe hüllte nur den vorderen Teil des Flures in diffuses Licht, dahinter herrschte Dunkelheit. Hastig suchte Eva nach dem Schalter und spürte, wie sie trotz der Kälte zu schwitzen begann. Sie versuchte den schneller werdenden Herzschlag in ihrer Brust einfach auszublenden und sagte sich, dass es bisher nicht den geringsten Grund zur Beunruhigung gab. Bisher wies nichts auf ein Verbrechen hin.

Eva beschloss, zuerst im Wohnzimmer nachzusehen. Auf dem Weg dorthin kam sie an der geöffneten Küchentür vorbei. Sie konnte sehen, dass auf dem Tisch Gläser und Teller standen. Wenn die Familie ein paar Tage in den Urlaub gefahren wäre, hätte Petra das Geschirr zuvor abgeräumt. Sie und ihr Mann legten eine Ordnung an den Tag, die an Pedanterie grenzte.

Eva schaltete die Küchenlampe ein. Es roch säuerlich. Eines der Gläser war zur Hälfte mit einer gelben Flüssigkeit, vermutlich Orangensaft, gefüllt. Auf dem

Teller lag eine angebissene Schnitte Vollkornbrot. Der Käse darauf war schon ganz trocken und hart. Auf den weißen Fliesen, direkt vor dem Kühlschrank, lag ein zerbrochenes Gurkenglas. Von dort stammte der intensive Essigeruch. Die kleinen Cocktailgurken sahen auf dem Küchenboden wie verendete Raupen aus.

Das alles war nichts Dramatisches. Nichts Eindeutiges, was auf einen Unfall oder ein Verbrechen hindeutete. Es gab keine Einbruchsspuren, kein Blut oder Anzeichen von Gewalt. Nur hätte Petra niemals ein zerschelltes Gurkenglas samt Inhalt auf dem Küchenboden liegen lassen ...

Eva wandte den Blick in Richtung Wohnzimmertür. Im Halbdunkel glaubte sie die Umrisse eines Menschen zu erkennen. Die Person saß zusammengesunken auf dem Sofa.

»Petra?«, sagte Eva halblaut und überwand die wenigen Meter zum Wohnzimmer mit zögernden Schritten.

Wenn es wirklich ihre Freundin Petra war, die da auf dem Sofa saß, stimmte etwas ganz und gar nicht.

*

Eva schaltete das Licht ein. Im schwachen Schein der Deckenlampe sah es zunächst so aus, als sei Petra Wiese auf dem Sofa eingeschlafen. Dabei war ihr der Kopf auf die Brust gesunken.

Eva drehte den Dimmer hoch und stürzte zu ihrer Freundin. Als sie ihr Kinn vorsichtig hob, blickte sie in gebrochene Augen.

Petra war tot.

Und das nicht erst seit kurzer Zeit, die Leichenstarre war längst eingetreten.

Erst aus unmittelbarer Nähe konnte Eva erkennen,

dass Petras Bluse blutgetränkt war. Das ehemalige Dunkelblau war einem dunklen Braunton gewichen.

»Die Kinder!«, stieß Eva laut hervor und erschrak vor ihrer eigenen Stimme. Sie musste leise sein. Vielleicht befand sich der Mörder noch im Haus.

Eva griff nach ihrem Handy und wählte den Notruf 110. Sie wusste automatisch, welche Angaben sie zu machen hatte. Die Kollegen versprachen, sofort zu kommen, und gaben ihr den Rat, überaus vorsichtig zu sein.

Sie musste nach oben. Zu den Kindern. Eva nahm zwei Stufen auf einmal, vergaß alle Vorsicht und rief: »Hannah! Sebastian!«

Sie erhielt keine Antwort.

Im oberen Flur war alles ruhig. Durch ein Fenster konnte sie die Positionsleuchten eines Flugzeugs im Landeanflug auf den Flughafen Dortmund sehen.

Eva horchte. Vielleicht versteckten sich die Geschwister irgendwo.

Plötzlich wusste sie nicht mehr, welche der vier Türen zu Hannahs und Sebastians Zimmern führten. Sie war nur wenige Male hier oben gewesen.

Die erste Tür führte in ein Badezimmer. Benutzte Handtücher waren auf den Bodenfliesen verteilt. Daneben ein einzelner hellblauer Kinderpantoffel.

Eva öffnete die nächste Tür. Auf dem Bett lag ein nackter Mann auf dem Rücken. Brust und Bauch waren ein Labyrinth aus Fleischwunden.

Eva schnappte nach Luft und schaute kurz weg, um sich zu sammeln.

Es war gut, dass sie das Licht im Raum nicht eingeschaltet hatte. Der schwache Schein durch die geöffnete Tür milderte den Schrecken ein wenig.

Sie zwang sich, erneut hinzusehen, obwohl es für sie keinen Zweifel gab, dass es sich um Robert handelte. Den Mann, mit dem ihre Freundin seit dreizehn Jahren verheiratet war.

Sieh nicht hin!, dachte Eva. Sieh nicht noch einmal hin! Er ist tot. Um das festzustellen, benötigst du keinen weiteren Blick.

Sie tat es trotzdem, und ihr kam der seltsame Gedanke, wie gut es doch war, dass dies alles im Januar geschah. Im Sommer wäre hier alles voller Fliegen gewesen.

Zwischen Roberts gespreizten Schenkeln klaffte eine riesige Wunde. Man hatte ihm die Genitalien komplett entfernt.

In Evas Schädel dröhnte ihr Herzschlag in der Lautstärke einer Dampfmaschine. Grelle Lichtflecke schoben sich blitzartig in ihr Blickfeld und löschten den furchtbaren Anblick aus. Sie suchte nach Halt, stieß gegen eine Kommode und kämpfte mit aller Kraft dagegen an, das Bewusstsein zu verlieren.

Eva schrie. Der Schrei schaffte Klarheit in ihrem Kopf, und plötzlich fühlte sie sich dazu bereit, sich dem Unvermeidlichen zu stellen: Sie musste nach den Kindern sehen.

Es waren nur noch zwei Türen übrig.

Hinter der ersten befand sich Hannahs Zimmer. Eva konnte es riechen. Ein leichter süßlicher Geruch lag in der Luft. Mädchenparfüm. An der gegenüberliegenden Wand hing das Poster eines jungen Kerls mit Waschbrettbauch und abstehenden Haaren. Irgendein junger Popstar, dessen Name Eva entfallen war.

Hannah, filigran und zerbrechlich wie eine Puppe aus Porzellan, lag mit geschlossenen Augen im Bett.

Einen winzigen Moment lang gab sich Eva der Illu-

sion hin, das Mädchen könnte einfach nur tief und fest schlafen. Obwohl man ihrem Vater ein paar Schritte entfernt die Genitalien aus dem Leib geschnitten hatte und die Mutter auf dem Sofa im Wohnzimmer verblutet war.

Ganz behutsam, obwohl die Realität sie schon längst wieder eingeholt hatte, legte Eva zwei Finger auf die Halsschlagader des Mädchens.

Wie erwartet spürte sie keinen Puls.

Eva Flessner schmeckte Tränen auf ihren Lippen. Ein Geschmack, den sie beinahe vergessen hatte. Sie hatte seit Jahren nicht mehr geweint.

Mit unsicheren Schritten betrat sie das letzte Zimmer. Unter der Decke hing ein zigarrenförmiger Flugkörper. Er schwang in dem Luftzug, der durch das Öffnen der Tür verursacht worden war, hin und her. Der kleine Sebastian liebte Zeppeline. Eva hatte ihm zu seinem letzten Geburtstag einen Bildband mit historischen Luftschiffen geschenkt.

Sebastian lag wie seine Schwester im Bett. Aber sein Gesicht war mit einem Handtuch bedeckt.

Eva hob den Stoff vorsichtig an, um keine Spuren zu verwischen.

Mund und Augen waren geschlossen. Der kleine Junge war tot.

Sebastian war ein wunderbarer Junge gewesen, einer der sanftesten und gleichzeitig klügsten, die Eva je kennengelernt hatte. Insgeheim hatte sie sich oft gewünscht, er wäre ihr Sohn.

Eva sank auf die Knie, verbarg ihr Gesicht in den Händen und schrie, bis sie fast das Bewusstsein verlor.

Als sie die Sirenen der heranrasenden Einsatzfahrzeuge vernahm, stand sie auf und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Eva wollte wieder funktionieren.

Ich werde alles dafür tun, dass wir diese Bestie kriegen! Absolut alles.

*

Falk Stucke saß in der Überwachungszentrale. Von hier aus konnte er alles regeln: den Verkehr rund um das Einkaufszentrum Ruhr-Alleen, den Fluss des Kundenstroms und im Notfall Rettungseinsätze bis hin zur kompletten Evakuierung. Vierundvierzig Kameras waren auf dem gesamten Gelände verteilt. Falk und seine Kollegen hielten damit Ausschau nach Dieben, Betrunkenen und Randalierern. Erst letzte Woche hatten ein paar junge Burschen die Ausstellungsvitrine einer Parfümerie mit einem schweren Stein zertrümmert. Außer einer Packung Bodylotion war laut der Filialeiterin nichts gestohlen worden. Leider waren die Täter davongekommen. Falk hätte sie zu gern nach ihren Beweggründen gefragt, vorausgesetzt, die Kerle waren überhaupt in der Lage, einen klaren Satz zu formulieren.

Um Viertel vor zehn am Morgen war die Situation in den Ruhr-Alleen noch übersichtlich. Um diese Zeit schlichen in erster Linie Rentner von Schaufenster zu Schaufenster.

Dann gab es noch die Schulschwänzer. Sie zogen die Ladenpassagen den Klassenräumen vor und drückten sich in einem der Fast-Food-Restaurants herum. Kaufte sich von ihrem knappen Geld eine Cola oder einen Milchshake und hielten sich an ihrem Getränk stundenlang fest, um nicht wieder ziellos durchs Einkaufszentrum schlendern zu müssen.

Falk entdeckte auf einem der Monitore ein junges Mädchen, das sich für die Haarspangen und Ohringe in den Verkaufsständen neben dem Eingang eines Ladens